

©Karin S. Wozonig

Hundert Jahre Weiblichkeit 2.0

Was ist denn nun der „richtige“ Feminismus? Diese Frage, die lange Zeit wohl nicht einmal die Hälfte der Feuilletonleserinnen und –leser besonders interessierte, rückte vor einiger Zeit dank medienwirksamer Streitereien zwischen Postfeministinnen und Alice Schwarzer ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Autorinnen von Büchern mit Titeln wie „Neue deutsche Mädchen“ und „Wir Alphamädchen“ stoßen sich von der Spaßbremse Schwarzer ab und fordern einen Perspektivwechsel. Als übereilte Forderung oder ideologischer Schnellschuss kann das nicht gelten, stammen Schwarzers Hauptthesen doch aus den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Nun könnte man die schlagfertige Abwehrbewegung, die Heide Oestreich als „symbolischen Muttermord“ erkennt (taz, 8. Mai 2008), als Verbesserung gegenüber einer Geschichtsvergessenheit jugendlicher emanzipatorischer Bewegungen sehen, die zu regelmäßig wiederkehrenden Freudenfesten anlässlich der Erfindung des Rades führen. Nein, die Frauenbewegung der 1970er Jahre war nicht die erste ihrer Art. Auch diese Erkenntnis taucht gelegentlich im Feuilleton auf, und zwar immer dann, wenn am Buchmarkt etwas über eine „Wiederentdeckte“ auftaucht und man sich publizistisch auf die Verfilmung der Biographie vorzubereiten hat. Aktuell zurzeit: Annemarie Schwarzenbach, die durch Biographien, Ausstellungen und Neuauflagen ihrer Werke gemeinsam mit ihrer Generationskohorte wieder in Erinnerung gebracht wird. Anlässlich dieser publizistischen Wiedererweckung ist eine Kontinuität des Sprechens über die weibliche Emanzipation erkennbar, die auch das Match „Alphamädchen gegen Schwarzer“ zu erklären hilft: die Argumentation, die Körper und Öffentlichkeit zusammenspannt.

Flott wird die 1908 geborene Schwarzenbach als „unglaublich modern“ beschrieben, und dabei steht vor allem ihr androgynes Aussehen, ihre Homosexualität und die Vermutung, sie sei „zupackend und tollkühn“ gewesen (Susanne Beyer in Spiegel 16/2008), im Zentrum des Interesses. Das funktioniert deshalb, weil das Bild von Weiblichkeit, das eine bürgerliche Gesellschaft vor zweihundert Jahren hervorgebracht hat, auch in den Köpfen der heutigen Autorinnen und Autoren verankert ist: Die Besonderheit der Emanzipierten wird durch ihren Körper beschrieben. Tritt sie in praktischer Männerkleidung auf und zeigt sie körperliche Stärke, dann wird das als sichtbares Zeichen ihrer Emanzipation gewertet. Bei körperlich schwach wirkenden (also „weiblichen“) Frauen, gilt Emanzipiertheit immer noch als erstaunliches Surplus. Auch wer dafür eintritt, dass Frauen gleichberechtigt neben Männern aktiv am öffentlichen

Leben teilnehmen sollten, kommt offenbar aus diesem Argumentationsgang nicht heraus. Gesellschaftliche Relevanz und Körper wurden seinerzeit kurzgeschlossen, um Frauen aus der sich gerade erst formierenden bürgerlichen Öffentlichkeit auszuschließen, also um Konkurrenz auszuschalten. Schema: Wer aktiv und vor allem erfolgreich ist, ist keine Frau. Oder umgekehrt: Frauen sind nicht aktiv und daher für öffentliches Wirken ungeeignet.

Viele, die für die Emanzipierten in Vergangenheit und Gegenwart Partei ergreifen wollen, wenden das bürgerliche, durch den Körper bestimmte Weiblichkeitsbild ins Positive und lassen den Blick nicht von den Herrenhemden von gutem Stoff und den Zigarren, die die Dame zu rauchen pflegte. Die Emanzipation überwindet aus dieser Perspektive eine vorausgesetzte Schwäche, die zu Tage tritt, wenn Frauen sich in die Öffentlichkeit begeben. Die Emanzipierte ist das Gegenbild der heterosexuell, passiv und mütterlich definierten Frau. Gegen die Weiblichkeit, die Körper und bürgerlichen Status untrennbar zusammenspannt, rennen nun schon Generationen von Frauen an. Und wie das neue Interesse an Biographien von um 1900 geborenen Frauen zeigt, werden zur Stützung der emanzipatorischen Argumentation immer wieder historische Ausnahmereisereisungen herangezogen und über die Konzentration auf ihre äußere Erscheinung zum Vorbild gemacht. Die Fortschritte im Diskurs sind über Jahrzehnte hinweg kaum sichtbar und werden, zumeist aus wirtschaftlichen Gründen, von der Wirklichkeit eingeholt. Da kann ein feministischer Aufwertungsdiskurs von Ausnahmebiographien nur hinterherhecheln; und bei der nächsten Boulevardaufregung über das Dekolleté der Kanzlerin allenfalls den Kopf schütteln.

Nun waren bei weitem nicht alle Protagonistinnen der Frauenbewegung der 1970er Jahre historisch desinteressiert. Auch Alice Schwarzer hat ihr Vorbild: Simone de Beauvoir. Viele Vertreterinnen des 70er-Jahre-Feminismus sehen sich durchaus in einer Tradition stehend. Zeugnisse der ersten, bürgerlichen Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts sind erst durch das Interesse und die aufwändige Forschungsarbeit der späteren Streiterinnen für „die Sache der Frau“ zu Tage gekommen. Jetzt sind in der öffentlichen Sichtbarkeit also jene dran, die zur verlorenen Generation zählen, die mit Bubikopf in den Großstadt-Nachtclubs abgetanzt haben, die Fliegerinnen und Wüstendurchquererinnen. Sie sollen als Vorbilder jener taugen, die sich nicht mit dem Feminismus der Alice Schwarzer identifizieren können. Das ist kein Schaden – wie das Lernen aus der Geschichte überhaupt nie ein Schaden ist. Je mehr über Frauen bekannt wird, die sich eingemischt, aktiv und selbstbestimmt am öffentlichen Leben teilgenommen haben, desto besser. Je mehr Informationen darüber gesammelt und zugänglich gemacht werden, dass die Einhegung der Frau in den häuslichen Bereich eine zweckorientierte Konstruktion einer

bürgerlichen Gesellschaft war, desto besser. Je mehr darüber in Erfahrung gebracht wird, an wie vielen strukturellen und historischen Stellen die Begrenzung und Beschränkung unzuverlässig war und dass Frauen immer wieder in die Bresche gesprungen sind für die eigenen und die Bedürfnisse der nachfolgenden Frauengenerationen, desto besser. Überlassen wir das Schlusswort einer dieser Frauen, der 1814 in Wien geborenen Lyrikerin und Journalistin, Betty Paoli:

„Gewöhnlich gilt die Frauenfrage für ein Produkt unserer Zeit; höchstens dass man ihr ein Alter von fünfzig Jahren einräumt. [...] Dass ihre ersten Begegnungen in eine frühere Zeit zurückreichen, beweist nur ein vergilbtes Buch, dessen im Jahr 1792 erschienene zweite Auflage vor mir liegt. Es trägt den Titel ‘Vindication of the Rights of women’ und hat Mary Wollstonecraft zur Verfasserin.“ (Betty Paoli, 1885)